

Gemeinde mitzuprägen. In Rheine dominierte das katholische Lager. Die Sozialdemokratie und mit ihr die Freien Gewerkschaften spielten eine untergeordnete Rolle. Wie der überwiegende Teil der Bevölkerung hatten auch die Unternehmer enge Beziehungen zum politischen Katholizismus. Der westfälische Katholizismus in Rheine versöhnte sich trotz der trennenden Konfessionslinie mit dem protestantischen Kaiserreich, was vor allem im Kriegervereinswesen deutlich wurde, wo sich katholische Unternehmerschaft und Arbeiterschaft trafen. Hier wurde ein prowilhelminisches, nationalistisches und militaristisches Gedankengut gepflegt, das Rauert nur ansatzweise beschreibt. Im lokalen Mikrokosmos kann er aber die über Personen vermittelte Kommunikationsstruktur und die gemeinsame nationale Grundausrichtung von Unternehmen, Kriegervereinen und katholischem Organisationsnetz erfassen.

Auch während der Weimarer Republik blieben die Fabrikanten, nun auch geprägt vom Weltkrieg, bei ihrer Stellung zwischen Einbindung in das katholische Milieu und vaterländisch-deutschnationaler Ablehnung der demokratischen Republik und trugen schließlich auch zur lokalen Etablierung des »Dritten Reiches« bei. Da das NS-Regime die bisherigen Strukturen des öffentlichen Lebens nicht weiter zuließ, organisierte sich in den Betrieben eine »Betriebsgemeinschaft«, in der sich Katholizismus, vaterländische Gesinnung, militärische Denk- und Verhaltensmuster mit den betrieblichen Strukturen verbanden. Auch hier gelingt es Rauert, die über Personen vermittelte enge Verflechtung von betrieblicher Sphäre, vor allem auch den betrieblich organisierten Freizeitvereinigungen, und katholischem Milieu aufzudecken. Praktisch endet die Untersuchung, abgesehen von kleinen Ausblicken, im Jahr 1945.

Nachdem sich im Text schon Dutzende von Unternehmer- und Arbeiterbiographien gefunden haben, folgen ihm noch auf etwa 70 Seiten Angaben zum familiären Hintergrund der niederländischen Arbeiter und auf 80 Seiten Fotos, die neben vielen Portraits auch Bilder aus der Arbeitswelt enthalten. Als Beilage findet sich eine Stammtafel der Unternehmerfamilie Kämpers. Der Aussagewert all dieser Materialien bleibt begrenzt. Oft scheinen insbesondere die Arbeiterbiographien vornehmlich der Illustration zu dienen.

Letztlich vermittelt das Buch den Eindruck, dass die beanspruchte Ganzheitlichkeit der Darstellung industrieller Lebensweise zur Beliebigkeit wird, in der die Konturen der von der Baumwollindustrie geprägten Gesellschaft des münsterländischen Raumes um Rheine verschwimmen. Zwischen zahlreichen akribisch recherchierten Informationen lässt sich wenig Strukturierungsarbeit erkennen.

*Stefan Goch, Gelsenkirchen*

Anne Aengenvoort, *Migration – Siedlungsbildung – Akkulturation. Die Auswanderung Nordwestdeutscher nach Ohio, 1830–1914*, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1999, 371 S., kart., 136 DM.

Inzwischen liegt eine große Zahl von Studien im Bereich der historischen Migrationsforschung vor, die sich auf eng begrenzte geographische Einheiten konzentrieren und somit in der Lage sind, den Migrationsprozess in all seinen Teilaspekten zu durchleuchten. Zunehmend setzt sich auch die Erkenntnis durch, dass eine gleichgewichtige Untersuchung der Situation in den Abwanderungs- und späteren Siedlungsgebieten unabdingbar ist, um den Wanderungsvorgang in seiner ganzen Komplexität erfassen zu können. Das hier vorzustellende Buch von Anne Aengenvoort über Migration, Siedlungsbildung und Akkulturation nordwestdeutscher Auswanderer in Ohio zwischen 1830 und 1914 wird den Anforderungen an solche Studien in hohem Maße gerecht. Die Abwanderungsgebiete in Deutschland und die Siedlungsorte in den USA sind klar be-

grenzt: das Gebiet zwischen Münster und Cloppenburg in Nordwestdeutschland sowie drei Townships im südlichen Auglaize County in Ohio, die bis zum heutigen Tag charakteristische (deutsche) Eigenheiten aufweisen und deren Einwohner sich zu 70 Prozent aus Nachfahren deutscher Einwanderer zusammensetzen.

Das Abwanderungsgebiet, das von Landwirtschaft und protoindustrieller Textilproduktion geprägt war, litt seit den 1840er-Jahren an den Folgen der zunehmenden Konkurrenz der mechanisierten Betriebe im In- und Ausland. Die im Nebengewerbe ausgeübte Leinenproduktion sicherte immer weniger den Lebensunterhalt der Kleinstbauern, Pächter und Heuerlinge. Verstärkt durch die allgemeine Agrar- und Gewerbekrise sowie durch das schnelle Bevölkerungswachstum verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Landbevölkerung, die sich zunehmend gezwungen sah, nach Alternativen für die Sicherung des Lebensunterhalts zu suchen. In ihrem differenzierten Modell der Entstehung eines Wanderungspotenzials ordnet Aengenvoort diese Entwicklung den strukturellen Krisenfaktoren zu, die, verschärft durch akute Krisensituationen sowie den Einfluss von Verstärkungs- und Hemmfaktoren, ein Wanderungspotenzial schaffen. Im Zusammenspiel mit individuellen Motivationen wird schließlich über Abwanderung oder Verbleib entschieden. Indem Aengenvoort den Einfluss von hemmenden und fördernden Faktoren sowie die individuelle Entscheidungsebene in das Modell aufnimmt, grenzt sie sich von traditionellen Modellen der rein ökonomisch motivierten Push- und Pull-Faktoren ab und erweitert die Palette der Bestimmungsfaktoren, die eine Abwanderung letztlich herbeiführen, in überzeugender Weise.

Eine der zentralen Fragestellungen des Buches ist die nach dem Einfluss der unterschiedlichen Herkunftsgebiete auf den Prozess der Siedlungsbildung und der Akkulturation. Die im Heimatland liegenden Ursachen für Solidarität und Separation bei der Ansiedlung in den USA treten bei den ländlichen Wanderern aus dem nordwestdeutschen Raum besonders in der konfessionellen Abschottung zutage. Da sie in der Auswanderungsregion Angehörige konfessioneller Minderheiten waren (Protestanten in von Katholiken dominierten Gebieten oder Katholiken in von Protestanten dominierten Gebieten) nutzten sie die Ansiedlung in Ohio zur Schaffung konfessionell homogener Siedlungen, die trotz gemeinsamer regionaler Herkunft den Kontakt zueinander über Jahrzehnte mieden. Die Einwanderer waren durch ein starkes konfessionelles Bewusstsein geprägt, das sich sowohl aus ihrer Diasporasituation als auch aus dem Festhalten an traditionellen Formen der Religionsausübung erklären lässt. Zwei Orte – das katholische Münster und das protestantisch reformierte New Knoxville – entwickelten sich im Laufe der Jahre zu bedeutenden Missionszentren; beide Gemeinden legten besonderen Wert auf die Fortführung deutscher Glaubensstraditionen und die Einhaltung strikter ethischer und moralischer Prinzipien. Bei den frühen Siedlern in Auglaize County wurde also weder eine deutsche noch eine landsmannschaftliche Gruppenidentität spürbar, sondern die konfessionelle Zugehörigkeit und die darüber gewonnene Identität drängte andere Gemeinsamkeiten in den Hintergrund. Den ersten Siedlern in Auglaize County folgten Verwandte, Nachbarn und Freunde, die die regionale und konfessionelle Homogenität der Gemeinden weiter festigten.

Wie in solch homogenen ländlichen Gemeinden zu erwarten, verlief der Akkulturationsprozess langsam, aber kontinuierlich. Die deutsche Sprache – vor allem das Niederdeutsche als Verkehrssprache des täglichen Lebens – und die deutschsprachige Presse spielten eine dominante Rolle. Deutschsprachige Zeitungen wurden lange vor englischsprachigen herausgegeben; der Deutschunterricht an den Schulen war so verbreitet, dass sich die Gründung einer eigenen deutschen Schule erübrigte. Ganz langsam nur lösten sich die zweite und die dritte Generation von der deutschen Sprache, eine Entwicklung, die durch den Kriegseintritt der USA 1917 rapide beschleunigt wurde und wie im gesamten Land den Einfluss deutscher und deutsch-amerikanischer Kultur zurückdrängte.

Vervollständigt wird dieser zweite Teil des Buches, der sich mit der Situation der Migranten in den USA befasst, durch ein Kapitel über den ökonomischen und sozialen Wandel in Auglaize County sowie die berufliche Situation der deutschen Einwanderer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Auch nach dem Versiegen des deutschen Einwandererstroms nach Ohio ab 1870 blieben die Deutschen der ersten Generation zusammen mit ihren Kindern die dominierende ethnische Gruppe in den Siedlungen. Die Situation der meisten ehemaligen Kleinstbauern, Heuerlinge und Knechte hatte sich durch die Wanderung verbessert, da sie nun zwar nicht riesige Ländereien, aber doch beachtlichen Landbesitz ihr eigen nannten. Dennoch waren die deutschen Einwanderer nicht erfolgreicher als andere ethnische Gruppen: sie fanden sich auf allen Ebenen der sozialen Hierarchie.

Aengenvoorts Studie stützt sich auf Quellenmaterial beiderseits des Atlantiks. Ausgehend von der amerikanischen Volkszählung von 1850 gelingt es ihr, amerikanische Personendaten mit Auswanderungsinformationen in Nordwestdeutschland zu verknüpfen. Zahlreiche Primärquellen aus den verschiedensten Archiven, Einwandererzeitschriften, Zeitungen, Briefe, Erinnerungen und Interviews mit Nachfahren vervollständigen die Quellenbasis. Einzelne Aspekte der Arbeit werden regelmäßig in den aktuellen Forschungskontext eingebettet und die relevanten Arbeiten dabei kenntnisreich kommentiert. Auf dieser Grundlage ist es Anne Aengenvoort gelungen, ein beeindruckendes Buch zu schreiben, das über eine bloße Fallstudie weit hinausgeht.

*Karen Schniedewind, Rouen*

Christina Klausmann, Politik und Kultur der Frauenbewegung im Kaiserreich. Das Beispiel Frankfurt am Main, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1997, 404 S., kart., 78 DM.

Christina Klausmann stellt die Aktivitäten und sozialen Netzwerke der bürgerlichen Frauenbewegung in einer Großstadt des Kaiserreichs in den Mittelpunkt ihrer Dissertation. Sie will damit die Frauenbewegung, die lange Zeit eher als nationales historisches Thema oder als Anliegen überragender Einzelpersonlichkeiten wahrgenommen wurde, an ihre lokalen und regionalen Kontexte und Milieus rückbinden. Die Autorin geht der Frage nach, wie sich eine spezifische »frauenbewegte« Gruppenkultur herausbildete, wie Formen der Organisation und Strategien der Mobilisierung, Aktions- und Repräsentationsformen im urbanen bürgerlichen Milieu entstanden. Und sie rekonstruiert, auf welche Weise die Exponentinnen der Bewegung ihre eigene gesellschaftliche Stellung und ihre »Beziehungen« als Ehefrauen und Töchter von Honoratioren zur Beförderung der weiblichen Emanzipation spielen ließen – Pierre Bourdieu würde vom Einsatz »immateriellen Kapitals« sprechen. Dabei gelingt Christina Klausmann am lokalen Beispiel die sozialgeschichtliche Analyse des Netzwerkes einer Bewegung, die in der Wirtschaftsmetropole Frankfurt am Main vielversprechende Startbedingungen vorfand: Ein eher linksliberal gesinntes Bürgertum, eine starke Tradition politischer Selbstorganisation und bürgerlicher Eigeninitiative im sozialen und kulturellen Bereich und ein ausgeprägtes bürgerliches Selbstbewusstsein bildeten einen günstigen Resonanzboden für die bürgerliche Frauenbewegung.

Nicht der einzelne Verein, sondern der Zentralverband mit lokalen »Zweigstellen« gab das Modell für die Infrastruktur der Frauenbewegung ab. Der Verbund lokaler Vereine als organisatorisches Netzwerk schuf die Voraussetzung dafür, an der Verwirklichung überregionaler, gemeinsamer Ziele teilzunehmen. So verfolgten die Aktivistinnen der